№ 285. Freitag, den 9. Dezember, abends. 1887.

Bezugspreis:
Im ganzen deutschen Reiche: Jährlich: . . . . 18 Mark. ¼ jährlich: 4 Mark 50 Pf. Einzelne Nummern: 10 Pf. | Ausserhalb des deutschen Reiches tritt Post- und Stempelzuschlag hinzu.

Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernsatz entspr. Aufschlag.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295

Dresdner Journal.

Für die Gesamtleitung verantwortlich:
Otto Banck, Professor der Litteratur- und Kunstgeschichte.

Annahme von Ankündigungen auswärts:
Leipzig: Fr. Brandstetter, Commissionär des Dresdner Journals;
Hamburg-Berlin-Wien-Leipzig-Basel-Breslau-Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler; Berlin-Wien-Hamburg-Prag-Leipzig-Frankfurt a. M.-München: Rud. Mosse; Paris-London-Berlin-Frankfurt a. M.-Stuttgart: Daube & Co.; Berlin: Invalidendank; Görlitz: G. Müllers Nachfolger; Hannover: C. Schüssler; Halle a. S.: J. Barck & Co.

Herausgeber:
Königl. Expedition des Dresdner Journals, Dresden, Zwingerstrasse 20.
Fernsprech-Anschluss Nr. 1295.

Ankündigungen für die Weihnachtszeit finden im **„Dresdner Journal"** die geeignetste Verbreitung. Hierbei versäumen wir nicht, darauf aufmerksam zu machen, daß aus Anlaß des Weihnachtsfestes **Handel- und Gewerbtreibenden** bei Ankündigungen mit mehrmaliger Wiederholung **außerordentliche Vergünstigungen** gewährt werden.

Amtlicher Teil.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst zu genehmigen geruht, daß der Cantor emer. Vogel in Köpschenbroda, vormals Kirchschullehrer in Rödern, die ihm von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Reuß ä. L. verliehene silberne Ehrenmedaille „Merito ac dignitati" annehme und trage.

Verordnung,

die Veranstaltung einer Ergänzungswahl für die II. Kammer der Ständeversammlung betreffend.

Nachdem der bisherige Abgeordnete zur II. Kammer der Ständeversammlung für den 15. Wahlkreis des platten Landes kürzlich verstorben ist, macht sich eine anderweite Wahl in diesem Wahlkreise erforderlich.

Es wird daher deren Veranstaltung hierdurch angeordnet und als Tag der Abstimmung

der 10. Januar 1888

festgesetzt.

Zum Wahlcommissar ist der Regierungsassessor Kohlschütter in Freiberg ernannt worden.

Dresden, am 7. Dezember 1887.

Ministerium des Innern
v. Nostitz-Wallwitz.
Paulig.

Nichtamtlicher Teil.

Telegraphische Nachrichten.

Wien, 9. Dezember, nachmittags. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Das „W. Frdbl." bemerkt, der Verlauf der gestrigen unter dem Vorsitz des Kaisers in der Hofburg abgehaltenen militärischen Konferenz entziehe sich selbstverständlich einer weiteren Mitteilung.**

Paris, 8. Dezember, Abends. (W. T. B.) **Der Präsident Sadi Carnot konferirte heute Abend mit Goblet und Ribot, die sich nach dem Elisée begeben hatten. Es verlautet, die Verhandlungen wegen Bildung des neuen Kabinetts stießen auf Schwierigkeiten.**

Paris, 9. Dezember, früh. (W. T. B.) **Infolge von Verhandlungen, welche stattfanden, um der radikalen Partei zwei Portefeuilles einzuräumen, verweigerte Ribot in die Kabinetts-Kombination: Goblet Präsidentschaft und Inneres, Ribot Justiz, Flourens Auswärtiges, Ricard Unterricht, Loubet Landwirthschaft, Menard-Dorian öffentliche Arbeiten, Clamageran Finanzen, Siegfried Handel, Bourgeois Marine und General Février oder General Thomassin Krieg, einzutreten. Es heißt, auch Goblet werde ablehnen, jedoch heute Morgen eine nochmalige Unterredung mit Carnot haben. Sollte Goblet nicht eintreten, werde der Präsident auf das Ministerium Rouvier zurückkommen.**

Paris, 9. Dezember. (Tel. d. Dresd. Journ.) **Die radikalen Blätter tadeln entschieden die Haltung der Opportunisten gegenüber Goblet, und fordern diesen auf, ein Kabinett ohne Opportunisten zu bilden. Die „République française" weist jedweden Kompromiß mit den Intransigenten und Anarchisten zurück. Das „Journal des Débats" erklärt sich damit einverstanden, daß bei der Kabinettsbildung jede Verbindung mit der äußersten Linke vermieden werde.**

Rom, 8. Dezember. (W. T. B.) **Nach einer Meldung der „Agenzia Stefani" aus Massauah wird die dritte Brigade morgen ihr Lager vier Kilometer weit über Monkullo gegen Dogali vorschieben. Gerüchtsweise verlautet von einem starken Zwiespalt zwischen dem Negus und Ras Alula; der Negus wolle den Frieden.**

London, 8. Dezember, abends. (W. T. B.) **Die Kommission der Zuckerkonferenz genehmigte und unterzeichnete heute den über ihre Beratungen verfaßten Bericht, welcher am nächsten Montag in der Plenarsitzung der Konferenz vorgelegt werden soll.**

London, 9. Dezember. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Fergusson sprach gestern im konservativen Verein zu Guilford und sagte unter anderem, es wäre, soweit die englische Regierung unterrichtet sei, kein Grund zu der Annahme vorhanden, daß in irgend einem Lande Schritte gethan würden und Truppenbewegungen in solchem Maße stattfänden, daß sie auf eine Störung des europäischen Friedens hindeuten könnten. Die von Klugheit beseelten großen Militärmächte verabsäumten keine Vorsichtsmaßregeln, aber diese enthielten keinerlei Andeutung eines beabsichtigten Angriffs; allgemein sei der ernste Wunsch nach Erhaltung des Friedens, welcher, wie Salisbury erklärt habe, von allen Souveränen und Ministern Europas bekundet worden und nach der Überzeugung der englischen Regierung durch die späteren Ereignisse noch gestärkt sei. Nach seinem besten Wissen gäbe es gegenwärtig keine Ursache, einen Friedensbruch zu besorgen.**

St. Petersburg, 9. Dezember. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Bei dem Diner der Ritter des St. Georg-Ordens brachte der Zar einen Toast auf den ältesten Ritter, auf den Kaiser Wilhelm aus, wobei die Musik die preußische Nationalhymne intonirte.**

New-York, 8. Dezember. (W. T. B.) **Johann Most ist zu einer Gefängnißstrafe von 12 Monaten verurteilt worden; derselbe wird Berufung einlegen. — Bevor die republikanische Partei ihrerseits Kandidaten für die Präsidentschaft und Vizepräsidentschaft aufstellt, wird eine republikanische Konvention am 19. Juni 1888 in Chicago stattfinden.**

Dresden, 9. Dezember.

Zur Lage des französischen Präsidenten.

Während in der Pariser Presse verschiedene Parteiblätter bereits anfangen, Sadi Carnot darauf hinzuweisen, daß allem Anschein nach die schönen Tage von Aranjuez nun bald vorbei sind, wird der mit aufopfernder diplomatischer Klugheit wider Willen gewählte Staatslenker vom Auslande mit mehr Ruhe und Nachsicht beurteilt. Was man mit wohlwollender Gerechtigkeit, doch ohne überstürzten Enthusiasmus begrüßt hat, kann man um so leichter ohne Erregung und hochgeschraubte Anforderungen weiter verfolgen. Noch weiß niemand, was Carnot als Staatsmann wert sein wird und welche politische Gesinnung wir in diesem gepriesenen purifizierten Republikaner vor uns haben bezüglich des täglichen politischen Brotes unserer Nachbarn, des französischen Revanchegedankens.

Für den Augenblick ist nur eine leidenschaftslose Beobachtung der sachlichen Verhältnisse, der Schwierigkeiten, die jeder Staatsmann als Präsident zu bekämpfen hat und die Handlungsweise von Interesse, welche Carnot gegenwärtig ausübt. Das „Fremdenblatt" beschäftigt sich in seinen letzten Nummern mit diesem allerdings sehr elastischen und vielgestaltigen Gegenstande, ohne dabei eine strenge Kritik oder gar Prophezeiung auszuüben. Wir schließen uns dieser Darlegung im Nachfolgenden an:

Hr. Sadi Carnot ist inmitten der Huldigungen, die ihm dargebracht werden und welche die ersten Tage seiner neuen Würde verschönen, mit der keineswegs leichten Aufgabe beschäftigt, ein Ministerium zu bilden. Seine Wahl ist das Ergebnis eines Kompromisses aller republikanischen Fraktionen, und alle Welt wünscht in Paris, daß sich in der Zusammensetzung des Kabinetts das gleiche Bestreben nach Einigung kundgebe, wie in der Abstimmung im Kongresse. Aber es ist leichter, sich über eine Person zu einigen, die eine so wenig politische Vergangenheit hat, wie Hr. Sadi Carnot und eine so sehr zur Neutralität berufene Stellung wie der Präsident der französischen Republik, als über eine Regierung, die, auch wenn sie den Willen hätte, ausschließlich die Verwaltungsgeschäfte zu leiten, doch auf politische Einflüsse reagieren muß. Die schöne Aufwallung im Saale von Versailles, die sich rasch dem ganzen Lande mitgeteilt zu haben scheint, wirkt noch nach in den Worten; man predigt allerwärts Versöhnung, Entsagung, Verständigung; allein jede Fraktion wünscht, daß man mit ihr sich versöhne, zu ihren Gunsten entsage, auf Grund ihres Programms sich verständige. Clémenceau erklärte dem Präsidenten ganz offen, er und seine Anhänger würden ein Ministerium nicht unterstützen, das die von ihnen angestrebten Reformen nicht verwirklichen wollte. Er könnte sich mit einer Regierung, welche ihnen keine anderen Zugeständnisse mache, als daß sie einige der ihrigen mit Portefeuilles bedenke, nicht befriedigt erklären. Da Hr. Clémenceau seinen Nimbus in dem Augenblicke einbüßen würde, in welchem er auf gewisse Forderungen verzichtete, so ist diese seine Haltung begreiflich. Hinter ihm steht Rochefort, der Popularität und Unpopularität zu vergeben hat, steht die Majorität des Pariser Gemeinderates, die auf bestimmte Dogmen aus der Revolutionsbibel eingeschworen ist, und hinter beiden steht die hauptstädtische radikale Masse, welche seit hundert Jahren als das „Volk" schlechtweg betrachtet wird, weil sie im Namen des Volkes am rücksichtslosesten spricht. Clémenceau, der ohnehin schon wegen der Unzulänglichkeit seines sozialistischen Glaubensbekenntnisses nicht mehr für voll angesehen wird, wäre verloren, wenn er von seinem Programm jetzt noch nachlassen wollte. Dreimal hat er sich schon durch Ministerpräsidenten vertrösten lassen, welche den Radikalismus mit Gefälligkeiten in Personalangelegenheiten zu Gegendiensten geneigt zu halten suchten. Aber die Zeit der kleinen Geschenke ist vorüber und er verlangt jetzt die großen.

Unter solchen Umständen wird Hr. Sadi Carnot darauf verzichten müssen, die äußerste Linke zufriedenzustellen und die Einigung aller Republikaner herbeiführen. Vielleicht werden die gemäßigten Radikalen, die in der „Gauche radicale" vereinigt sind, und die schon mehrmals in Ministerien vertreten gewesen sind, bereitwilliger sein, in eine umfassende republikanische Regierungspartei einzutreten. Vielleicht haben sie auch aus den Erfahrungen der letzten Tage manche Lehre geholt, wie beispielsweise die Lehre, daß die ersehnte Erweiterung der Befugnisse des Pariser Gemeinderats ganz unberechenbare Folgen nach sich ziehen könnte. Der Pariser Gemeinderat hat während der Wahlzeit die Haltung eines obersten Richters über die Würdigkeit oder Unwürdigkeit der Kandidaten eingenommen, er hat sich als mit der besonderen Verteidigung der Republik, das heißt der Verhinderung der Wahl Ferrys, betraut erachtet, hat beschlossen, über die zu diesem Zweck nötigen Maßregeln zu beraten, hat revolutionäre und anarchistische Führer in seinen Sälen empfangen und hat überhaupt den Versuch gemacht, sich als eine besondere Regierung zu konstituiren und die regelmäßigen Gewalten zu überwachen und zu beeinflussen. Es ist schwer zu sagen, ob Hr. Ferry gewählt worden wäre, wenn die Drohungen der verschiedenen extremen Gruppen und ihrer Anhänger in den Straßen gefehlt hätten. Aber so viel ist gewiß, daß der Pariser Gemeinderat bestrebt war, das Seinige zu thun, um die Leitung des Widerstandes gegen diese Wahl zu ergreifen, und daß er, wenn er einigermaßen über die Pariser Sicherheitspolizei zu verfügen und somit auch noch die Schleusen zu handhaben hätte, die den Volksstrom dämmen können, die Politik des Landes zu lenken vermöchte. Das muß jedem klar geworden sein, und wer nicht will oder aus Popularitätsgründen wollen muß, daß die Menge, der Pöbel einer Hauptstadt den Staat regiere, der muß den beliebtesten radikalen Programmpunkt, die Kräftigung der im Pariser Rathause sitzenden Körperschaft, fallen lassen und in dieser Frage, die schon seit Jahren zur Spaltung im republikanischen Lager beiträgt, an die Gemäßigten sich anschließen.

Wir haben dieses Beispiel gewählt, weil es kaum eine Frage giebt, die einerseits so zugespitzt, andererseits durch die Ereignisse gerade der letzten Zeit so beleuchtet worden wäre, wie die der Zentralmairie. Leichter läßt sich die Frage der Trennung der Kirche vom Staate umgehen, und weit unreifer sind die verschiedenen radikalen Wirtschaftsreformvorschläge, denen ein zu praktischem Fortschritte entschlossenes gemäßigtes Ministerium ohne große Mühe siegreich entgegentreten könnte. Daß die Bildung eines Ministeriums gelinge, welches einen großen Teil der Republikaner um sich vereinigen kann und als dessen voraussichtlichen Chef man von verschiedenen Seiten Hrn. Goblet nennt, ist somit keineswegs unmöglich, wohl aber ist es trotz allem schwer zu stande zu bringen, da andererseits gerade die Niederlage Ferrys bei der Präsidentenwahl das Selbstbewußtsein der Radikalen aller Schattierungen sehr gehoben hat. Man muß es begreiflich finden, daß der neue Präsident der Republik in dieser ersten Amtshandlung mit äußerster Behutsamkeit vorgeht. Nach ihrem Ausfall wird er von der leichtbeweglichen öffentlichen Meinung des Landes beurteilt werden; da jede der republikanischen Fraktionen an seiner Erhebung Anteil genommen hat, wird jede um so wachsamer seine Bewegungen verfolgen. Seine Stellung ist keine leichte, und wenn man ihn beglückwünschen darf, weil er in mancher Beziehung Hrn. Grévy ähnlich ist, so kann man sich doch auch nicht verhehlen, daß die Präsidentschaft ihm nicht als ein so unantastbares Amt zugefallen ist, wie seinem Vorgänger. Es hat sich — möchte man in Abänderung eines bekannten Wortes sagen — nichts verändert, es giebt nur um eine Stabilität weniger.

Tagesgeschichte.

* **Berlin**, 8. Dezember. Se. Majestät der **Kaiser** besuchte gestern abend die Vorstellung im Opernhause. Heute hörte Se. Majestät zunächst den Vortrag des

Feuilleton.

Frieda.

Erzählung von B. Mercator.

(Fortsetzung.)

So viel war klar: Frieda war eher verletzt als erfreut über das kleine Geschenk, ja, hatte sie es nicht vielleicht gar verbrannt? vor Wallys Augen verbrannt? Oder wie sonst sollte Schmidt es sich deuten, daß Wally, als er endlich einmal, so geradezu es sich im Beisein anderer thun ließ, gefragt hatte, dunkel erröthend hauchte: „Um Gotteswillen, lassen Sie das ruhen, es hat lange genug gebrannt!" — — —

Und trotz alledem rief Walter Schmidt, als er am Freitagabend, vorzeitig zum Gehen fertig, so ganz allein unter der im Frühlingssturm brausenden Eiche im Klostergarten stand, zum sternlosen Himmel das zuversichtliche Wort: „Herr Gott! Du wirst sie mir doch geben! Ich kann und will nichts anderes glauben, — ich will ja warten, warten, laß mich sie nur noch ein einzig Mal sehen, ehe ich abreise!"

Zur selben Zeit rief Frieda flehend der Bürgermeisterin, die mit Licht in ihr dunkles Dachkämmerchen trat, entgegen: „Ach, Selma, Selma, ich kann es wirklich nicht! Ich kann nicht. Laß mich doch ruhig hier oben bleiben."

„Nein, Du bleibst nicht hier oben! Doktor Hömmelken sagt, es sei jetzt nur noch nervöse Ziererei mit Dir, und dagegen ist Abwechslung und Gesellschaft das einzige Mittel."

„Selma, ich fühle mich aber jetzt kränker als vorige Woche."

„Unsinn! Seit vorgestern bist Du ja außer Bett, solltest Deinem Schöpfer danken, daß ich so für Deine Zerstreuung sorge, und", fügte sie näher tretend, leise raunend hinzu, „daß ich Dir Gelegenheit biete, einem, der mit Dir gespielt hat, während er längst eine andere meinte, einmal zu zeigen, daß Du auch noch einen Funken von Stolz in Dir hast!"

Frieda deckte die Hand über die Augen und schwieg.

Schweigend fing sie bald an, ihren Morgenrock mit dem blauen Gesellschaftskleide zu vertauschen, das ihr die Schwägerin gebracht hatte. Schweigend und vom Kopf bis zum Fuß bebend betrat sie wenig später die festlich geschmückten und erleuchteten Räume.

Ihr Bruder war noch der einzige, der drinnen auf- und niederging. „Mein Friedchen, mein Friedenskind!" Und er schloß sie fest in seine Arme. „So willst Du wirklich dabei sein? Wird es Dir denn nicht zu viel?"

Sie hob den Kopf von seiner Schulter mit einer ihr fremden Hast. „Nein, nein! Ich will es, ich muß! Es ist das beste Mittel."

„Herzenskind! Wie krank Du noch aussiehst! Kann ich denn nichts für Dich thun?"

„Du lieber, lieber Kurt!" war ihre ganze Antwort.

„Gar nichts, liebes Kind?" wiederholte er, „Du hast ein Herzeleid, ich seh Dir's an!"

Ihre Augen füllten sich mit Thränen, sie zog den Bruder in die kleine Erkernische, wo nur ein durch schwere Vorhänge gedämpftes Licht über ihr zuckendes Gesichtchen fiel. „Ja, Kurt, eins kannst Du mir doch thun! Hilf mir, halte Doktor Schmidt von mir fern!"

„Schmidt — von Dir — fern?? — aber Friedchen, ich dachte doch —"

„Den Herrn Bürgermeister erwarten die Herrschaften!" schnurrte der für den Abend engagierte Lohndiener in diesem Augenblicke und eine ganze Flut von Gästen ergoß sich auf einmal in den vorderen Salon.

Wohl oder übel mußte Kurt v. Alten eiligst den Erker verlassen und das unaufgeklärte Geheimnis mit sich nehmen. Der letzte Blick, den er zurücksandte, zeigte ihm sein Friedenskind, wie es die gefalteten Hände flehend zu ihm aufhob und ihn so traurig ansah, so todtraurig!

Da faßte den Bürgermeister ein zorniger Ingrimm gegen diesen Walter Schmidt, diesen — — diesen — — Herrgott! Und da war der Mensch ja schon! Frech, wie damals, als er den Schönauer Kirchtum erklomm, ließ er nach der ersten Begrüßung seine vorwitzigen Augen suchend im Zimmer rundum schweifen, was suchte er denn? Was hatte er zu suchen? Friedchen vielleicht? Kurts Friedchen? Sie wollte ja nichts mit ihm zu thun haben, und er sollte, wahrhaftig er sollte sie nicht belästigen! Wer weiß, was geschehen war, während des Hausherrn Abwesenheit!

Ja, such Du nur, Assessor! Such Du nur!

Wie ein Wächter stand v. Alten mit dem Rücken gegen den Eingang des Erkers. Allein immer unbehaglicher wurde die Situation, immer unhaltbarer für den Wirt bei der steten Ankunft neuer Gäste.

Sieh! Da erschien auch Doktor Konstantin Pinner!

Plötzlich hatte Kurt einen glorreichen Gedanken. Nach Austausch einiger gleichgiltiger Bemerkungen mit dem würdevollen Erzieher der lieben Jugend raunte er diesem geheimnisvoll zu: „Herr Doktor, Sie könnten mir wohl einen Gefallen erweisen, einen großen Gefallen! Da drinnen", er deutete nach dem Erker, „sitzt meine kleine Schwester, der der Arzt nach überstandenem gastrischen Fieber diesen Gesellschaftsabend zur Zerstreuung verordnet hat, meiner Ansicht nach ein großartiger Blödsinn! Aber da sitzt das arme Kind nun, und der Kopf schwirrt ihm wahrscheinlich jetzt schon. In den allgemeinen Unterhaltungstrubel soll sie sich mit meinem Willen noch nicht wagen, doch so ganz allein, na, wenn Sie die Güte haben wollten?"

Endlich hatte Doktor Pinner der langen Rede kurzen Sinn erfaßt. Er wußte nicht, sollte er sich geschmeichelt oder verletzt fühlen, jedoch die erstere Stimme gewann die Oberhand, als der Bürgermeister noch hinzufügte: „Sie sind ja nun doch einmal kein gewöhnlicher Gesellschaftsmensch!"

Die Ironie dieser Worte war so leise, daß Doktor Pinner sie durchaus nicht heraushörte und mit dem erhebenden Bewußtsein ein sehr ungewöhnlicher Mensch zu sein, wenig später einen Polsterstuhl möglichst nahe neben das von Friedchen benutzte Taburett rollte.

Die Frau Bürgermeisterin hatte an diesem Abend den ganzen Glanz ihres Hauses, ihres Leinen- und Silberschrankes, ihrer wohlgefüllten Börse entfaltet! Und wie großstädtisch sie die Sache einzurichten wußte! Man speiste nicht an einer langen Tafel, wie das sonst Schönauer Sitte war, sondern in zwei der strahlenden Prunkzimmer waren überreich besetzte Büffets